



Der Kran geht, anderes bleibt. Der Hafenkran ist mit den Menschen in der Stadt viele Verhältnisse eingegangen, er ist ein Objekt, das für allerhand Sachen stand.

Keystone

Adieu, Hafenkran

ZÜRICH TRANSIT MARITIM Endlich wieder diese Leere. Der Hafenkran am Limmatquai wird abgebaut. Ein kleiner Abgang auf den Koloss.

Es ist der erste Tag seiner letzten Tage. Am Montagmorgen steht der Hafenkran aber da, wie er seit April 2014 am Limmatquai immer dagestanden ist: Ausleger, Maschinenhaus, Turm, Fahrwerk, alles noch an einem Stück. Schon aber haben die Pneukrane der Feldmann AG ihre Teleskoparme ausgefahren. Eine Kreissäge wirft Funken. Das sind die Zeichen, dass der Abbau begonnen hat.

Die Menschen, die gerade zu dieser Zeit unterwegs sind, lässt das aber kalt. Sie tun so, als warten sie vor dem Gran Café auf das Tram. Aber ab und zu schauen sie doch ein bisschen in den Himmel – nur so, zum Abschied. Es ist die Zürcherart von Adieu.

Für die einen war er Kunst, für die anderen Kitsch

Am Absperrgitter hängt eine Information des Tiefbauamtes der Stadt Zürich: «Hier wird der Hafenkran eingesargt.» Im Amtsstil geht der Text weiter: «Projekt Hafenkran (06117 Fleischerhalle Areal Zwischennutzung)». Als Partner sind die vier Künstler angegeben, die den Hafenkran für das Projekt «Zürich Transit Maritim» von Rostock hierhin gebracht haben, allen voran Jan Morgenthaler. Die Arbeit aber machen Spezialisten aus Rostock, die schon die Montage vorgenommen hatten. Die Kranteile werden dann, wie es heisst, zu einem Schweizer Schrotthändler transportiert.

Das Tiefbauamt ist eben auch das Entsorgungsdepartement. Für Einsargungen (wie auch für die Kunst) wäre das Präsidialdepartement zuständig. So oder so: Schrott behandelt man in Zürich mit Würde – als wärs eine verstorbene Person.

Aber der Hafenkran ist ja mit der Zeit auch allerhand Verhältnisse mit den Menschen in der Stadt eingegangen. Er ist ein Objekt, das für viele Sachen dastehen musste. Für die einen war er Kunst, für die anderen Kitsch. Ein Fremdkörper für alle.

Nur Hafenkran konnte er nicht sein. Zürich liegt eben doch nicht

am Meer, wie dies viele Zürcher uns glauben machen wollen – sie besteigen aber handkehrum auch den Uetliberg mit Sauerstoffmaske, als wärs der Everest. Der Hafenkran, 407 m ü. M., ist sozusagen das Basislager für solche Vorstellungen von Greater Zurich Area.

Jedenfalls: Von einer Frau wurde der Hafenkran geliebt, es war die Schauspielerin Diane Keaton. Sie war von ihm fasziniert, wie sie nach einem Spaziergang durch

die Stadt sagte. Diane Keaton küsst aber auch nachweislich alles, was um sie herum steht.

Harmlos und doch ziemlich gefährlich

Verlässlicher ist da die Anti-Hafenkran-Fraktion: Sie hängte dem Hafenkran so ziemlich alles Schlechte an, das in ihrer eigenen Welt ist. Er hatte für sie die falsche Farbe und die falsche Vergangenheit. Sehr gefährlich. Man meinte, ein Minarett der Kommu-

nisten stünde mitten in der Stadt, und solches gehört natürlich auch für alle Zukunft verboten.

Es war aber nur ein Hafenkran, 90 Tonnen schwer, 30 Meter hoch, Farbe plus/minus Grün. Und aus dem Lautsprecher kam kein Manifest und kein Gebet, nur der Ton eines Schiffshorns, nebst dem Blabla von künstlerischer Intervention im öffentlichen Raum. Ein harmloser Koloss.

Dafür war der Hafenkran für die Souvenir-Industrie ein dankbares Objekt. Man verkaufte blauweiss gestreifte T-Shirts der russischen Marine mit Aufnäher. Es gab den Bastelbogen Hafenkran. Die Poller in Gross – Grauguss, gerostet, gewachst – und Poller in miniature in Bronze, die als Kleiderhaken oder Schubladengriffe verwendet werden können. Und das Buch «Zürich am Meer» sprach vom Traum, dass doch einmal ein grosses Schiff in die Stadt kommen würde.

Für kleinere Träume passte das Hafenkranchen, Material Kupfer und Emailfarbe. Wäre ein solches aufgestellt worden, die Stadt hätte um die 599 900 Franken gespart. An Zürich hätte sich nicht viel geändert. *Stefan Busz*

VOM MEER ZUM FLUSS

Auf den ersten Blick, so schien es, war der Hafenkran schon immer da. Er störte jedenfalls nicht gross das Stadtbild in Zürich und machte sich recht klein. In Hamburg stehen viel grössere Kräne. Aber an Hamburg kann sich Zürich nicht messen. Einen Vorschlag, was mit der neuen Leere am Limmatquai anzufangen ist, macht nun das Lycée français de Zurich, es sagt Adieu zum Hafenkran und: Bienvenue Tour Eiffel. Zürich liegt nicht am Meer. Sondern an der Seine. *bu*

«Die Vergänglichkeit war ein wesentlicher Bestandteil des Projekts.»

*Jan Morgenthaler,
Zürich Transit Maritim*



Ein Dasein auf Zeit: Ein Fremdkörper im Heimathafen Zürich.

Keystone

Feierlaune der anderen Art

JUBILÄUM Das Konzert zum 30-jährigen Bestehen eines eigenständigen Orchesters der Zürcher Oper war Schwerarbeit für die Musiker und ein Ernstfall für das Publikum.

In den Opern wird ja ständig gefeiert. Da gibt es Hochzeiten, Krönungen, Gelage, Sängerfeste und Siegesfeiern noch und noch. Die Partituren für ein schmissiges Konzert, mit dem sich das Opernorchester selber feiert, wären also reichlich vorhanden, aber das Orchester des Zürcher Opernhauses heisst, seit Fabio Luisi sein Chef ist, Philharmonia Zürich, und darum ging es nun auch beim Jubiläumskonzert: Es bekräftigte den Anspruch, kein vergrabenes Instrument zu sein, sondern eines, das auf dem Podium glänzt, und es löste ihn mit einem Programm grosssinfonischer Werke ein: Dazu gehörte die 5. Sinfonie von Gustav Mahler für den zweiten Teil des Abends, und dazu rechnen kann man auch das 3. Klavierkonzert von Sergei Rachmaninow.

Eine Walküre am Klavier

Zwar war die Situation quasi opernhaf: Das Orchester begleitete die Solistin, und diese beherrschte gleichsam als fulminante Walküre die Bühne. Lise de la Salle, als Pianistin zugleich Artistin in Residence im Opernhaus, ging ihren Part äusserst kraftvoll an – nicht die geringste Furcht vor dem Feind, der dieser ungeheure Klavierpart – die meisten Noten pro Sekunde will jemand berechnet haben – ja doch auch ist. Ihr Spiel aber hatte Raum für Ausdruck und Nuancen und ihr Blick blieb frei für die Kommunikation mit dem Orchester. Mit aller Präzision wurden im agogischen Spiel die Effekte platziert, etwa der Attacca-Übergang vom zweiten zum dritten Satz gemeistert.

Dass auch das Orchester auf der Höhe seiner Aufgabe war, kam sehr schön in Zwischenspielen und im Wechselspiel mit dem Soloinstrument zur Geltung, während für Begleitstimmen neben dem Klavier da und dort wenig Raum blieb. Wie sehr die Akustik im Opernhaus einem transparenten Spiel und feinsten Nuancen eigentlich entgegenkommt, zeigte sich dann bei Mahlers Fünfter. Dabei arbeitete das Orchester alle Vehemenz dieser Musik heraus, aber auch allen wienerischen Schmelz, und es begeisterte mit einer Agilität und Präzision, die jedem Sinfonieorchester zur Ehre gereicht.

Ein Fest der grossen Musik

Mit der schwerblütigen Musik des Russen, mit dem Trauermarsch und der ja immer auch grimassierenden Musizierlaune Mahlers war der Abend nicht der unbeschwerteren Stimmung gewidmet, aber sie war von vielerlei Zauber erfüllt, nicht zuletzt von demjenigen des wunderbaren Adagietto. Die Kombination der beiden schwergewichtigen Stücke kann sich im Übrigen auf ein historisches markantes Datum berufen. Am 16. Januar 1910 spielte Rachmaninow mit den New Yorker Philharmonikern zum zweiten Mal sein 3. Klavierkonzert: am Pult Mahler.

Am Ende grosser Applaus für grosse Musik. Anschliessend konnte das Publikum auf der Bühne auf den Philharmoniker-Glanz im Opernhaus anstossen. Die falsche Lektion des Abends wäre, diesen Glanz im Operngrab für vergeudet zu halten, die richtige: sich gerade auch seinetwegen auf die nächste Operaufführung zu freuen. *Herbert Büttiker*